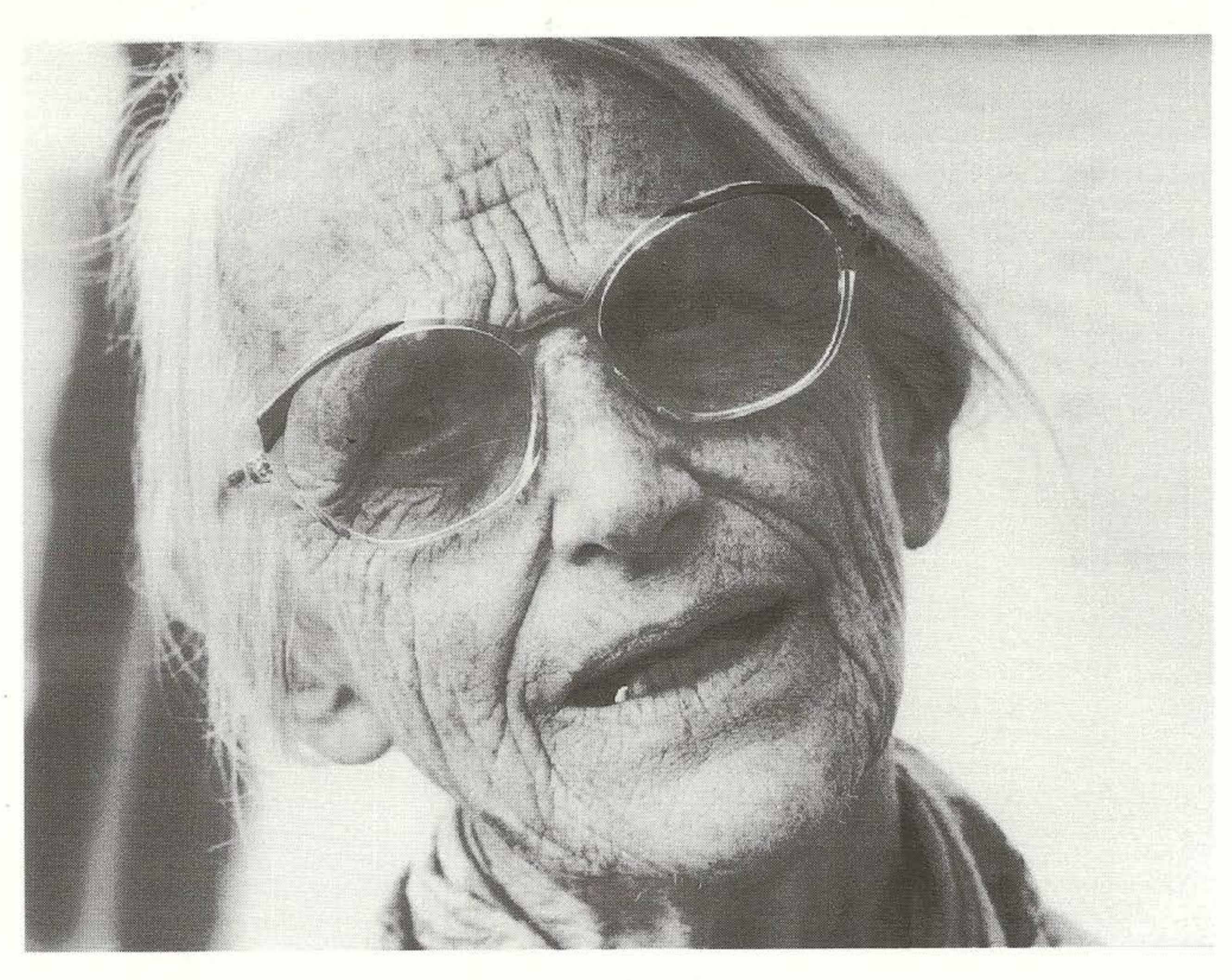
Nr. 25 März 1996

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Amalie Pinkus-De Sassi
4. Juli 1910 – 9. Februar 1996



Abschiedsfeier am Donnerstag, den 15. Februar in der Halle des Krematoriums Sihlfeld

Improvisation am Klavier	Irene Schweizer
Ansprachen	Madeleine Perll
	Béatrice Breitschmid
	Ruth Wysseier
	Brigitte Walz-Richter
Improvisation am Klavier	Irene Schweizer
Lesung : „Leben im W iderspruch“	Graziella Rossi und Helmut V ogel
Brecht/Eissler: „Und ich wer de nicht mehr sehen“	

Bella Ciao



Liebe Freundinnen und Freunde von Amalie, liebe Trauergäste

Mit Amalie ist unsere weise Alte gegangen!

Wir Frauen aus dem Frauenzentrum und der autonomen Frauenbewegung haben unsere Älteste verloren. Wir sind sehr traurig.

Mit Amalie haben wir auch eine Mutterfigur verloren, eine Frau, die mit fast unermüdlichen Kräften sich für die Gleichberechtigung und für die Sache der Frauen einsetzte.

Eine Mitkämpferin, die wir sehr gerne in unseren Reihen sahen. Ich freute mich jedesmal, wenn Amalie, die schöne alte Frau mit den weissen Haaren mit dabei war.

Ich habe in den 60er Jahren in der Buchhandlung Pinkus meine Lehre gemacht. Später arbeitete ich mit Amalie einige Jahre im gleichen Büro zusammen. In den 70er Jahren haben wir unser Büro dann häufig abends in das Sekretariat der FBB, der Frauenbefreiungsbewegung, umfunktioniert. Wir hatten damals noch kein Frauenzentrum.

Als wir sie fragten, ob sie im Vorstand der FBB mitarbeiten wolle, zögerte sie anfangs – in ihrer bekannten Bescheidenheit. Fast scheu, wollte sie sich uns Jungen als Alte nicht zumuten, wie sie sagte.

Ich denke jetzt, dass wir in diesen Anfangszeiten der Zürcher autonomen Frauenbewegung ihre Erfahrung und auch ihre Selbstverständlichkeit, ihre Beharrlichkeit, wie sie einfach dabei war, brauchten.

Auch als wir in der Arbeit für einen straflosen Schwangerschaftsabbruch merkten, es braucht dringend eine Beratungs- und Informationsstelle für Frauen, war sie dabei. Amalie leistete von Anfang an in der Infra beim Aufbau und der Gründung Knochenarbeit und machte auch von uns allen am längsten Beratungskurse. Wir konnten immer auf sie zählen: wann immer sie gefragt wurde, zum Flugblätter verteilen, Unterschriften sammeln oder an Informationsständen zu agieren.

Aber auch in unseren immer wiederkehrenden Grundsatzdiskussionen war sie mit Geduld dabei, und ihre Zuversicht und ihr Vertrauen, dass sich unsere Gesellschaft in eine Richtung bewegt, die auch für uns Frauen stimmt, war für uns eine wichtige Begleitung.

Sie ist für uns – sie ist für mich – ein Beispiel und Vorbild gelebter Solidarität. Wir konnten absolut auf sie zählen!

Madeleine Perll

Liebe Trauergäste

Wir waren stolz, dass Amalie bei all unseren Aktionen dabei war. Ihr Engagement war uns wichtig. Sie war für uns die erfahrene, politisch gestandene Frau. Auch wenn wir solche Werte gegenüber der Gesellschaft hinterfragten, umso mehr war es uns bei Amalie wichtig.

Ihr Unterunssein gab uns Mut und Zuversicht, auch Vertrauen, dass es richtig war, wofür wir kämpften.

Wir haben uns immer gefreut, Amalie zu sehen, auch in den Zeiten, wo die Zusammenarbeit im Frauenzentrum nicht mehr so intensiv war. Es interessierte sie immer, was im Frauenzentrum passierte und wie es in der INFRA lief. Bis heute hat sie das Frauenzentrum unterstützt. Früher, um nur eine kleine Ausschweifung zu machen, bezahlten einige Frauen neben dem Vereinsbeitrag noch einen kleinen monatlichen Betrag an die Miete des Frauenzentrums. Amalie hat dies noch bis in die 80er Jahre getan, da als wir Jüngeren es das schon längst nicht mehr taten. Und als sie das letzte Mal den Mietzinszustupf schickte, hat sie in einem Begleitbrief geschrieben, sie hoffe, wir könnten trotzdem weitermachen.

Amalie ist für uns eine Frau, die bis ins hohe Alter mitmachte und offen war für Neues. Sie war im Frauenstreik dabei, wie auch letztes Jahr an der 8. März-Demo. An diesem 8. März waren fast nur junge Frauen auf der Strasse, aber Amalie fehlte nicht. Sie hat sich, wenn es um die Sache der Frau und deren politische Forderungen ging, nie abgegrenzt.

Mit ihrem Dabeisein hat sie unterstrichen, dass etwas nicht stimmt für uns Frauen. Andere hatten schon längst aufgegeben, sie nicht.

Sie war auch für versponnene Frauenanliegen zu haben. So hat sie auf meine Anfrage hin in einem Video über Menshütten in der Stadt Zürich als Menshüttenwartin mitgespielt. Klar hat sie nicht gerade gesagt, „das isch super!" Sie hat gesagt, „meinsch, das chan ich?"

Nach der Erstaufführung sagte sie ganz stolz, „ich ha gar nid gwüsst, dass ich so ne gueti Stimm han und so guet chan rede". Sie hat sich herzlich über sich gefreut.

Amalie hat eine Zuversicht und Offenheit gelebt, die uns immer wieder zum Staunen gebracht hat. Diese Fähigkeiten hinterlässt sie uns als Geschenk und als ihr Vermächtnis. Wir wünschen, dass wir dieses Geschenk lebendig halten und weiterleben. Dafür möchten wir uns bei Amalie ganz herzlich bedanken.

Die Älteste der Neuen Frauenbewegung ist gegangen. Das macht uns traurig. Wir rücken nun nach und übernehmen die Rolle der Ältesten, damit die Frauengeschichte weiterlebt und weitergegeben wird.

Béatrice Breitschmid

Liebe Trauergäste, liebe Freundinnen und Freunde von Amalie

So schön kann also das Älterwerden sein, dachte ich, als ich Amalie vor 15 Jahren kennenlernte. Als 70jährige fühlte sie sich im lebhaften Salecinabetrieb, unter den viel jüngeren italienischen, deutschen und Schweizer Gästen wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser. Sie war unkompliziert, offen und interessiert. Sie diskutierte, ging wandern und langlaufen, sie wusch Berge von Geschirr, unterhielt sich mit den Kindern und legte sich abends, nach einem Glas Wein am Kaminfeuer, in ihren Schlafsack im Matratzenlager.

Und bis vor wenigen Monaten war sie immer noch dabei. Mit 85 Jahren kam sie noch mit der Bahn zu den Ratssitzungen. Sie gehörte dort nicht zu den Vielschwätzern, aber ihren Standpunkt vertrat sie klar und geradeheraus.

Als Teilnehmerin an Geschichts- und Frauenseminaren war Amalie immer sehr gefragt. Sie hat uns oft aus ihrem reichen Leben erzählt und nicht selten eine trockene oder verbissene Stimmung mit einer Anekdote gerettet.

Und was ganz besonders wertvoll war, Amalie konnte ganz unversehens den Atem der Geschichte einbringen, sie konnte einen grösseren Bogen schlagen und uns vermitteln, wie wichtig es ist, in der politischen Arbeit eine Perspektive zu haben, ein Ziel – und auch viel Geduld.

Ihre Überzeugungen hat Amalie nicht so sehr deklariert, sie hat sie gelebt. Sie war die unermüdliche Aktivistin, die mit dem unbestechlichen Blick auch. Vielleicht gelegentlich fast ein bisschen stur, aber immer zeigte sie viel Wärme, Repekt und Herzlichkeit gegenüber den Menschen, mit denen sie zusammenarbeitete.

Es ging ihr nämlich stets um die Sache. Eitelkeit war ihr fremd, und sie hatte die Grösse, persönliche Bedürfnisse hintanzustellen und sich aus materiellen Werten überhaupt nichts zu machen. Sie war eine unglaublich bescheidene Frau. Aber hinter dieser Bescheidenheit steckte ein willensstarker Mensch, und in ihren politischen Ansprüchen und Zielen war sie ganz unbescheiden. Da war sie beharrlich und radikal.

Für unzählige Männer und Frauen, die ihr begegnet sind, war Amalie ein Vorbild – auch wenn sie das jetzt weit von sich gewiesen hätte, muss es noch einmal gesagt sein. Sie war ein Vorbild, aber eines zum Anfassen und Umarmen und zusammen das nächste Projekt angehen. Sie stand nie auf einem Podest, aber sie war eine weitherum bekannte, beliebte, eine prominente Persönlichkeit.

Wenn ich mir heute überlege, was Amalies wichtigstes Vermächtnis ist, möchte ich es so formulieren: Sie hat mir und vielen Jüngeren vorgelebt, dass politisches Engagement das Selbstverständlichste der Welt sein kann, so einfach wie Atmen und Lachen.

Sie wird mir fehlen.

Ruth Wysseier



Liebe Trauergäste,

In den letzten Jahren bin ich immer am Mittwoch bei Amalie in der Besenrainstrasse gewesen. Nach Theos Tod hat sich das so ergeben. Von der Studienbibliothek aus bin ich zu ihr zum Mittagessen gefahren. Wir haben über die Stiftung gesprochen, über uns und anderes. Irgendwann war es ein gutes Ritual geworden, und Amalie hat ihre Termine wenn möglich so gelegt, dass dieses gemeinsame Essen und der Kaffee danach nicht ausfallen mussten.

Termine! Davon hatte sie noch recht viele in den letzten Jahren. Oft ist sie angefragt worden, sei es vom Lehrlingstreff, vom Roten Kreuz, von der Schule für Soziale Arbeit oder vom Radio und Fernsehen.

Manchmal war es ihr eigentlich zu viel. Aber nein gesagt hat sie erst, als sie nicht mehr konnte. Vor etwa einem Jahr hat sie begonnen, vom Sterben zu reden. Sie hat nur noch sehr schlecht gesehen. Mit einer beleuchteten Lupe ging es gerade noch. Aber es hat ihr Mühe gemacht und immer weniger Spass. Dazu kam das Gedächtnis. Sie ärgerte sich über ihre zunehmende Vergesslichkeit, und nur ihre kleine Schiefertafel half ihr, dass sie am Ende das meiste doch nicht vergass, sondern zuverlässig da war. Aber Mühe machte ihr das schon, und ein zu stark reduziertes Leben wollte sie nicht erleben.

Dieses letzte Jahr war – von mir im Rückblick gesehen – noch einmal ein volles erfülltes und gelebtes. Zweimal ist Amalie noch nach Salecina und einmal an den Vierwaldstättersee zur Ratssitzung gefahren, wie immer mit dem Zug. Bei zwei öffentlichen Veranstaltungen der Studienbibliothek war sie ganz selbstverständlich dabei. Am ersten Mai, Sie erinnern sich vielleicht, ist sie wie immer mit dem Umzug gegangen und bei uns am Stand der Bibliothek auf dem Kasernenareal gewesen. Und dann kam im Sommer ihr grosses Geburtstagsfest, zu dem wir sie erst überreden mussten, das ihr aber dann doch viel Freude gemacht hat.

Viele andere Begegnungen, Gespräche und Besuche könnte ich

noch aufzählen, um zu sagen: Ja, auch mit 85 Jahren war Amalie eine bewegliche, interessierte und aktive Frau.

Im Spätsommer dann begann der Husten. Das hat sie mitgenommen, da hat sie auch Angst bekommen, weniger vor dem Tod als vor dem hilflos Werden. Aber unterkriegen hat Amalie sich nicht lassen. Nochmal nach Salecina und dann noch die Stiftungsratssitzung der Studienbibliothek und ein Tag vor ihrer Untersuchung beim Lungenspezialisten, denn sie fürchtete sich vor allem vor TB. Daran war ja ihr Vater gestorben, als sie erst zehn war. Also ein Tag vorher noch nach Freiburg im Breisgau als Ehrengast zur Verleihung des Theo-Pinkus-Preises. Und dann, kaum zu glauben, wenige Tage nach dieser Untersuchung Richtung Luzern, wo sie hingebeten worden war, um wieder einmal von ihrem Leben und ihrer politischen Arbeit zu berichten.

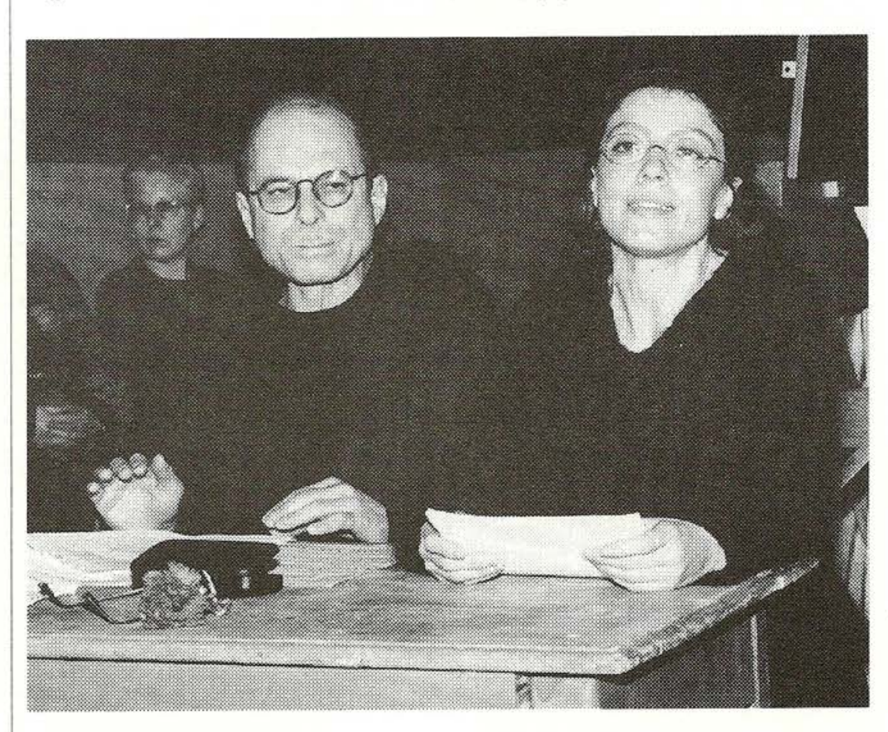
Ein bisschen viel war das alles dann schon. Und als es Herbst geworden ist, war ihre Kraft ziemlich aufgebraucht, und dann hatte sie auch einfach keine Lust mehr. Einmal ist Amalie noch rausgegangen zu einer öffentlichen Veranstaltung diesen Winter, das schien ihr wichtig, zur Eröffnung der Anne-Frank-Ausstellung im Stadthaus.

Und was noch wichtiger war, solange sie irgendwie konnte, den Sonntag mit ihrer alten und vertrauten Freundin Lotte Hümbelin zu verbringen. Aber am wichtigsten ist Amalie die Familie gewesen. Für jede einzelne und jeden einzelnen hat sie sich interessiert, dafür was sie taten, wo sie waren: die drei Söhne, die Schwiegertöchter, die Enkelin und die Enkel, Freundinnen und Freunde und die drei Urenkel und die Urenkelin. Sie liebte sie, hatte Freude an ihnen, bekümmerte sich auch manchmal und genoss es, dass sie alle kamen oder sie einluden und dass sie mit ihnen sein konnte.

Und das konnte Amalie dann glücklicherweise bis zum Schluss. Als es ihr um Weihnachten herum schlechter ging, die Krankheit fortschritt und sie Hilfe nötig hatte, hat die Familie sie nicht allein gelassen. Solange wie möglich war Amalie einbezogen in deren Leben und Gespräche im Freundeskreis. Und als dies nicht mehr ging, wurde sie von denselben Menschen in ihrer gewohnten Umgebung, ihrer eigenen Wohnung, umsorgt. Das was Amalie sich so sehr gewünscht hatte, ist ihr erfüllt worden, zu Hause zu sterben. Sie hat es damit nicht ganz leicht gehabt, nicht so leicht und schnell wie Theo, das hat sie vorausgesehen, so gesagt. Aber sie hat etwas gehabt, was überhaupt nicht mehr selbstverständlich ist und das wir uns wahrscheinlich alle wünschen. Die pflegende und liebende Umsorgung der eigenen Familie. Dafür möchte ich heute auch danken.

Ciao Amalie!

Brigitte Walz-Richter



Lesung aus "Leben im Widerspruch"

Helmut Vogel (Rolle des Chronisten):

Amalie ist zwar Tessinerin, aber in Zürich aufgewachsen. Amalies Mutter kommt aus Modrengo, ihr Vater aus Freggio.

Graziella Rossi (Rolle von Amalie)
Die Leute meinen immer, ich komme aus dem Tessin. Dann sind sie enttäuscht, wenn ich sage: Ich bin in Zürich geboren und aufgewachsen. Meine Eltern waren beide Tessiner, zu Hause haben wir italienisch gesprochen, ich bin als Tessinerin erzogen worden – aber eben in Zürich. Im Tessin haben sie mich immer 'La Tedesca' genannt, und in Zürich war ich in der Schule 'sTschinggeli'.

H: Amalies Eltern wohnen an der Zweierstrasse 20. Der Vater verkauft Marroni im Winter. 1909 kommt Amalies Bruder Maurizio zur Welt. Und dann wagen sich die Eltern an die Eröffnung eines kleinen Ladens.

G: ...ja so 'nes Tschinggelädeli...

H: ...ohne richtiges Schaufenster; ein ganz gewöhnliches Fenster zur Strasse dient als Auslage und Blickfang. 1910 kommt Amalie zur Welt. Die Familie zieht an die Badenerstrasse, 1914 an die Forchstrasse 136: eine Dreizimmerwohnung. Das grösste Zimmer dient als Laden. Und wieder war das Zimmerfenster Schaufenster.

G: Der Laden war auf den Namen meiner Mutter eingetragen, über der Tür stand, handgeschrieben: Pierina de Sassi-Pasci. Mich haben die Kinder immer ausgelacht, weil sie 'Paschki' sagten und nicht 'Paschi' wie man es korrekt ausspricht, und auch weil Pierina ein so ungewöhnlicher Name war...

H: Ihre Grosseltern väterlicherseits lernt sie nicht mehr kennen, die Grossmutter mütterlicherseits dage-

gen sehr gut. Sie hatte sechs Kinder; dennoch musste sie das 'Heimetli' allein durchbringen. Ihr Mann, der Grossvater arbeitete in Lyon; der Boden hat nie genug gebracht.

G: Einmal im Jahr kam er heim und zeugte ihr ein Kind; dann ging er wieder und sie arbeitete in Feld und Stall und besorgte die Kinder.

H: Amalies Eltern führen eine glückliche Ehe. Als der Vater stirbt, meint Amalies Mutter, er habe in den zehn Jahren nie ein böses Wort zu ihr gesagt.

G: Sie war viel aggressiver und hat ihm Vorwürfe gemacht. Sie war auch tüchtiger. Mein Vater kam aus einer streng katholischen Familie und nahm die Religion wahnsinnig ernst. Meine Mutter kannte zwar die Bibel sehr gut, aber sie hat sie ausgelegt, wie es ihr in den Kram passte.

H: Politisch aktiv waren beide nicht, sie Patriotin, mit einem unheimlich scharfen Gerechtigkeitssinn, denn sie hatte erfahren, dass immer die armen Leute unrecht bekommen. Zu Amalie sagt sie immer: „Sei come tuo padre, sempre ottimista!" Sie war eher Pessimist; die Eltern haben einander ausgeglichen.

G: Meine Kindergärtnerin war eine Feministin, ich glaube mein Feminismus ist dort vorbereitet worden. Sie hat meine Mutter sehr geschätzt, weil meine Mutter eine tüchtige Frau war und eine liebe Frau. Dass meine Kindergärtnerin eine Feministin war, habe ich natürlich erst viel viel später begriffen. Ich habe sie einfach gern gehabt.

H: Acht Jahre geht sie zur Schule, und sie wäre gerne noch länger gegangen. Der Lehrer sagt, sie müsse studieren, sie hätte das Zeug dazu.

G: ...Hm, ich habe immer gedacht: eine Bürolistin könnte ich nie werden. Und genau das bin ich geworden.

Was ich hätte werden wollen? Ich wollte in die Forschung gehen, etwas Naturwissenschaftliches, Chemie, das hätte mir gut gefallen, ich war auch immer gut im Rechnen. Aber schnell war ich nicht, eher schwerfällig, da steckt das Berglerische in mir drin.

H: Nach dem Tod der Eltern beginnen beide Kinder – Amalie und Maurizio – eine Verkäuferlehre bei Globus. Maurizio hält es nicht lange und auch Amalie kehrt dem Globus den Rücken und landet überglücklich an der Sekundarschule und anschliessend an der Gewerbeschule und beginnt im Treuhandbüro ihres waisenamtlichen Beistands zu arbeiten. Sie bleibt sechs Jahre bei ihrem Vormund.

G: Als ich bald 17 war, habe ich auf dem Weg zur Arbeit meinen ersten Maibändel gekauft. Ich weiss noch genau wo – am Zeltweg, an einer bestimmten Stelle; ich weiss nur nicht mehr, von wem ich ihn gekauft habe. Aber ich weiss noch, dass ich den Bändel rechts getragen und dass ich immer hinuntergeschielt und mich gefragt habe: „Gehöre ich wirklich dazu?" Und ich habe mir geantwortet: „Schliesslich gehe ich arbeiten, und es geht mir dreckig." Also, ich gehörte schon dazu, zu den Arbeitern. Und am ersten Mai musste ich arbeiten gehen, auch wenn mein Vormund immer sagte, er sei ein Sozialist.

H: Ihre erste Kundgebung ist eine LLL-Feier: Lenin, Liebknecht, Luxemburg. Eine tolle Versammlung! Der grosse Saal im Volkshaus war voll besetzt, oben und unten, ich bin auf der Galerie gesessen und habe Bekannte gesehen. Ich war ganz erstaunt, dass so ganz gewöhnliche Leute auch dorthin gingen.

Um diese Zeit tritt sie auch aus der Kirche aus. Die Freidenker bringen sie dazu.

G: Ich bin in die 'Rote Hilfe' eingetreten und natürlich auch in die IAH. Für die IAH habe ich von Haus zu Haus gesammelt – Zehner, Zwanziger, Fünfziger: Ja, damals waren das grosse Beträge, die Leute hatten ja kein Geld.

H: Nach einer Betrugsgeschichte ihres Vormunds tritt sie eine Stelle in der Engros-Lebensmittel-Firma an. Der Besitzer verlangt von ihr, sie solle dem Lebenmittelkontrolleur schöne Augen machen, damit er die Salami nicht so genau anschaue.

G: Ich sollte auch mit ihm in den Keller gehen, damit er dort nicht in die falschen Gestelle guckte. Aber ich habe mich geweigert.

H: Nach 14 Tagen kündigt sie. Gerade zur rechten Zeit – die IAH will sie nach Berlin und vielleicht auch in die Sowjetunion schicken.

G: Die ganze Reise – Berlin und die Sowjetunion – dauerte einen Monat; und alles wurde bezahlt, nur die Eisenbahn bis zur Schweizer Grenze musste ich selber bezahlen.

H: Als sie aus der Sowjetunion zurückkommt, tritt sie direkt in die Partei, die KPS, ein. Sie nimmt an den 1 Mai-Kundgebungen teil, trägt eine dunkle Brille. Der Sekretär der Unternehmensverbände, bei dem sie nunmehr arbeitet, hätte sie auf der Stelle entlassen. Die Parteimitglieder sind fast alle Arbeiter. Sehr viele Frauen – ungefähr ein Drittel.

G: Als ich aus der Sowjetunion zurückkam, war gerade der Streik der Schuharbeiterinnen in Brüttisellen. Dort habe ich über meine Reise berichten müssen, in einem Restaurant in einem ganz kleinen Kreis von etwa zehn, fünfzehn Leuten. Ich hatte wahnsinnig Angst. Aber es ging gut, es war eigentlich nichts Besonderes.

H: Im Umfeld der Partei lernen sich Amalie und Theo kennen. Wo hätten sie denn sonst zusammenkommen sollen? Wenn andere Leute Freizeit hatten, arbeiteten sie für die Partei.

Am 28. Juli 1939, ein Samstagmorgen, elf Uhr, heiraten Amalie und Theo. Amalie kommt zu Fuss, sie ist im siebten Monat schwanger. Beide kommen direkt von der Arbeit.

G: Der Beamte wunderte sich, dass wir keine Ringe hatten. Ich hielt dafür eine schöne Rose, die mir Theos Mutter geschenkt hatte. Aber mir war

es mit meinem 'Bäuchlein' so peinlich, dass ich gar nicht recht wusste, wohin mit dieser Rose.

H: In den 30er Jahr en existiert noch keine feministische autonome Frauenbewegung. Doch die 'starken' Frauen in der Partei und unter den Pazifistinnen machen Amalie gr ossen Eindruck und sie engagiert sich im 'Zürcher Frauenkomitee gegen Krieg und Faschismus'. Die Söhne kommen zur Welt, 1939 Mar co, 1942 André, 1949 Felix. Theo kümmert sich nur wenig um die Erziehungsprobleme.

G: Natürlich half Theo auch etwas mit im Haushalt. So machte er zum Beispiel jeden Morgen die Betten und wusch auch regelmässig ab. Doch dazu habe nicht ich ihn gebracht, das brachte ihm schon seine Mutter bei – sie war eben damals schon eine recht emanzipierte Frau.

H: Am 26. November 1940 verbietet der Bundesrat die KPS. Die Sozialdemokraten billigen dies stillschweigend. Doch Theo und Amalie beiben auch in der verbotenen KP aktiv. Amalie wird angestellte Geschäftsinhaberin der 'Bude'.

G: Ich war am Anfang ziemlich unglücklich in der 'Bude'. Ich bereute es fast, dass ich mich von der Arbeit im Sekretariat von Boller hatte abwerben lassen. Es ging ziemlich unkameradschaftlich zu beim Büchersuchdienst. Ich hatte oft das Gefühl, diese Arbei sei zu anspruchsvoll für mich. Ich fürchtete, ich hätte zu wenig Titelkenntnisse. Ich hatte ja keine buchhändlerische Ausbildung.

H: Im Winter 1942 wir d Theo aus der Partei ausgeschlossen. Amalie wird ohne Ausschlussver fahren aus der Mitgliederliste gestrichen, weil sie Theos Frau war. Ein Ausschluss aus der Partei war für die Betr offenen natürlich mehr als eine bür okratische Massnahme. Ausgestossen sein aus einer Gemeinschaft, einer politischen Bewegung, für die man lebte, arbeitete und sich beschimpfen liess, hatte Konsequenzen, die kaum vorstellbar sind. Menschen, die einem lieb war en, mit denen man jahrelang politische Arbeit gemacht hatte, distanzierten sich, zeigten sich nicht mehr, mieden jeden Kontakt.

G: Mit der SP konnte ich mich nie richtig identifizieren. Ich besuchte zwar regelmässig Versammlungen, unterstützte natürlich die Linken, doch eigentlich aktive Sozialdemokratin war ich nie. Ich bin also ungern in die SP eingetreten, gegen meine Überzeugung. Trotzdem, ich bin bis heute in der SP geblieben.

H: Als Theo dann auch noch aus der SP ausgeschlossen wird, macht das auf Amalie keinen Eindruck.

G: Damals bei seinem Ausschluss aus der KP habe ich geheult – wegen ihm. Aber doch nicht bei der SP.

H: Das Antiquariat, die 'Bude', hatte sich inzwischen zu einem r egelrechten Büchersuchdienst entwikkelt. Die Zeit war günstig für dieses Projekt.

G: Wir arbeiteten am Anfang unheimlich primitiv. Zu jedem Buch schrieben wir ein Karteikärtchen, mit Ankaufs- und späterem Verkaufspreis. Ende Monat zählten wir dann die Differenz zusammen.

H: Nach Kriegsende tauchten in Zürich bald alte Fr eunde auf. Viele von ihnen er füllten nun oft wichtige kulturelle Aufgaben, or ganisierten den Aufbau von Instituten, Bibliotheken und Verlagen.

G: An der Leipziger Messe 1949 trafen wir mit der chinesischen Messevertetung zusammen. Sie fragten uns, ob wir ihnen regelmässig Bücher besorgen könnten. Die Chinesen bezahlten immer einen Voschuss, und wir haben immer anstandslos geliefert.

H: In den 50er Jahr en erscheint die Nullnummer des 'Zeitdienst'. Der Versand wird bei Pinkus und Co abgewickelt. 1957 ziehen sie ins eigene Haus, an die Fr oschaugasse 7. Die Kinder wachsen heran, sie wer - den antimilitaristisch, aber nicht pazifistisch erzogen.

G: Als André mich mal fragte, ob er den Militärdienst verweigern solle, habe ich ihm erklärt, dass eine Verweigerung nicht einfacher und bequemer ist, im Gegenteil.

H: 1968 – Symbol des Aufbruchs, Zeit des individuellen und gemeinsamen Aufstandes gegen das 'Establishment' und gegen die eigenen 'bourgeoisen' Eltern. In der Familie Pinkus gibt es diesen Generationenkonflikt nicht. Die Söhne engagieren sich wie ihr e Eltern, und da war höchstens das Pr oblem der Konkur renz, nicht das der Bevor mundung.

G: Bis zu den 68er Ereignissen hatte ich eigentlich keinen Kontakt mehr zu jungen, politisch engagierten Frauen. Gertrud und Helen, die Freundinnen von Marco und André, forderten mich auf, an ihre Frauenversammlungen zu kommen. So besuchte ich dann die Veranstaltungen der Frauen im 'Weissen Wind' und im 'Karl der Grosse'. Diese chaotischen Versammlungen fand ich ganz schrecklich. Die Frauen redeten alle so radikal von Klassenkampf und Marxismus, diskutierten mit Begriffen, die uns früher viel bedeuteten, wie wenn sie schon immer so geredet hätten.

H; Amalie wird in dieser Zeit Grossmutter. Im April 68 bringt Getrud Salome zur W elt, Helen kurz danach Serge, ein Jahr später Pablo und noch später Ona und Leonie, als fünftes Enkelkind, noch später Amu, Zuma und Nuria. Sie hat grosse Freude an ihr en Enkelkindern, hütet sie ger ne und hat bis heute guten Kontakt zu ihnen.

Politisch setzt sie sich für den straflosen Schwangerschaftsabbruch ein. Ende 1972 ist sie bei der Gründung der INFRA, der Infr ormationsstelle für Frauen, dabei.

G: Die Frauen wussten, dass die Frauenbefreiung nicht automatisch mit dem Sozialismus kommt, wie ich das immer angenommen hatte. Früher, in den Frauengruppen der Partei, operierten wir immer mit Schlagworten wie 'nur gemeinsam mit den Männern'. Nur nicht als Frau etwas fordern, keine 'Frauenrechtlerin' sein.

H: 1971 gründen Theo und Amalie die Stiftung Salecina. Die Idee dazu bestand schon lange, eigentlich seit sie bei den 'Natur freunden' aktiv mitmachten. Salecina ist eine Verbindung von Er holung, Schulung und Bewegung.

G: Die Stimmung war wirklich sehr besonders. Als der Kamin fertiggemauert war, wurde zum Aufrichtfest die rote Fahne aufgezogen. Es kam zu einem Fahnenstreit. Einzelne Bürger der Region liefen Sturm gegen Salecina.

H: Salecina ist ein Ort des or ganisierten Zufalls geblieben. heute zählt Salecina jährlich über 11'000 Über - nachtungen. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Studienbibliothek. Anfänglich genügten noch vier Zimmer, später war das ganze Haus an der Wildbachstrasse mit Büchergestellen und Verschägen überfüllt. 1984 erfolgt der Umzug in ein Gebäude des 'Schweizerischen Arbeiterhilfswerks' an der Quellenstrasse.

1989 die Wende in der DDR und auch der Zusammenbruch in der Sowjetunion.

G: Ich denke nicht, dass Sozialismus grundsätzlich nicht möglich ist. Doch zuerst muss den Fehlern nachgegangen werden, die gerade in den sozialistischen Ländern gemacht wurden.

H: Seit dem Mai 1991 lebt Amalie allein in der vertrauten Genossen - schaftswohnung an der Besenrain - strasse. Lange Zeit hat sie nichts ver - ändert, hat in Theos Zimmer alles so belassen, wie es gerade war .

G: Das Leben ohne Theo ist natürlich traurig, viel trauriger, als ich es mir je vorstellte. Alle sagten mir jetzt: ach du warst es ja gewohnt, Theo war so oft weg. Aber es ist ganz anders. Immer wenn das Telefon klingelt, denke ich, es könnte Theo sein, oder wenn jemand zur Türe hereinkommt. Er kam halt doch immer wieder nach Hause.

H: Aber auch seit dem T od von Theo ist Amalie an vielen V eranstaltungen und Kundgebungen zu sehen, so natürlich auch, wie gehört, am Frauenstreiktag im Juni 1991 und auch später. Zusammen mit Fr eundinnen marschiert sie zu Fuss vom Bahnhof Enge zur zentralen Kundgebung auf dem Helvetiaplatz. Und regelmässig ist Amalie auch bei den Sitzungen der Studienbibliothek und des Salecinarats aktiv dabei. Und immer wieder beeindruckt Amalie, wenn sie von ihr em Leben berichtet.

G: Reden liegt mir nicht, ich kann höchstens erzählen.

H: 1992 ist sie Ehr engast am Zweiten Rosa-Luxemburg-Kongress in Tokio:

G 'Entweder Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei', hat Rosa Luxemburg gesagt. Diese Gefahr besteht auch heute. Weil wir den Sozialismus nicht genügend verteidigt haben, dort wo es ihn gab, und der Sozialismus auch hier im Niedergang ist, besteht die Gefahr, dass Barbarei die Welt regieren wird. – „Ich wundere mich selber, wie aktiv ich war",

H: sagte sie rückblickend in ihr er sprichwörtlichen Bescheidenheit. – Wir, die nachfolgenden Generationen, sind aufgerufen, Amalie nacheifern.



Bild und Literaturnachweis

Fotos
Titelseite: Mürra Zabel, Oberwil AG

Seite 2, 3, 4 und 7: Dagmar Lor enz Regards, Zürich

Literatur
Seite 4 – 7: Rudolf M. Lüscher und Werner Schweizer: Leben im W iderspruch. Limmatverlag Zürich 1994

Impressum
Hrsg. Stiftung Studienbibliotek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Quellenstrasse 25
Postfach 3312
8031 Zürich

Tel. 01 271 80 22
Fax 01 273 03 02

Redaktion:
Brigitte Walz-Richter
Manfred Vischer

Gestaltung:
Rolf Schmid

Auflage: 2000 Ex

Förderverein der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, Zürich

Toleranz und Intoleranz

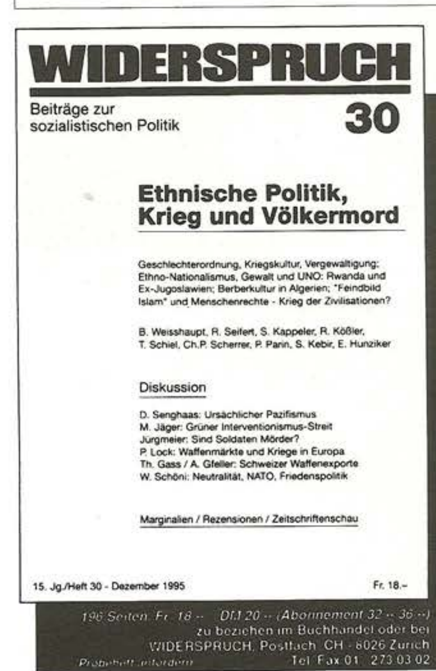
Referat von Franz Rueb

Donnerstag, 25. April 1996, 20 Uhr, im 1. Stock des Restauarants Cooperartivo, Strassburgstrasse 5, 8004 Zürich

In seinem Referat nimmt er eine erste Sichtung und Vermittlung des stofflichen Komplexes vor:

- ❐ Der Ruf nach religiöser Toleranz in Zeiten schärfster Intoleranz. Einheit des Glaubens. Kirche und Staat. Inquisition. Rassismus. Antisemitismus usw.
- ❐ Theorie-Entwicklung von Nik. von Kues (15. Jahrh.), über Castellio (16. Jahrh.), zu den englischen und niederländischen Theoretikern im 17. Jahrh. (Penn, Locke, Coornhert, Spinoza).
- ❐ Religiöse Toleranz und Glaubenskriege - Reformatorische und revolutionäre Praxis und Toleranz - Toleranz und Staatspolitik- Aufklärung und Toleranz -Toleranz als Mangelerscheinung - Gefährdung der Toleranz - Repressive Toleranz.

AZB 8031 Zürich
PP/Journal CH 8031 Zürich
Retouren: Studienbibliothek, Postfach 3312, CH 8031 Zürich



9. Juni 1996, 20 Uhr Rote Fabrik

Leonid Gozman

ehemals Berater von Jelzin spricht über die

Gefahr einer Rechtsdiktatur in den GUS-Staaten

Eine Veranstaltung der
Konzeptgruppe Rote Fabrik
WoZ
Kritische Jüdinnen und Juden
Stiftung Studienbibliothek

Neue Öffnungszeiten ab 1. April 1996:
Montag Geschlossen
Di., Mi., Fr. 9.00 – 13.00 Uhr und 14.00 – 18.00 Uhr,
Donnerstag 9.00 – 13.00 Uhr und 14.00 – 19.30 Uhr



„Die rote Zora und ihre Kids"

Zwei thematische Mösli-Wochenenden und ein Zora-Sommerfest fur jung und alt am 6./7. Juli 1996

1. Wochenende 20./21. April 1996:
Solidarität als Thema und Ziel
Lisa Tetzner und Kurt Kläber: ihr Leben, ihr Werk,
ihre Idee. Referentin am Samstag ist Susanne Koppe,
München, Autorin einer Arbeit über Kläber.

2. Wochenende 1./2. Juni 1996:
Vom engagierten Schreiben heute
Welche Bücher mit welcher Weltsicht folgten der Zora?
Was lesen Kids von heute? Lesen sie noch?
Gibt es neue Bandenbücher zum Überleben?
Heidi Bühler-Näf, Jugendbuchkennerin und -kritikerin, führt ins Thema ein.

Organisiert vom Freundeskreis Mosli in Zusammenarbeit mit der Stiftung SP Bildung.